

EUGEN AUER



Traumberuf Hotelmanager

...kein Tag wie der andere

Autobiografie

EUGEN AUER



Traumberuf Hotelmanager

...kein Tag wie der andere

Autobiografie

Eugen Auer

Traumberuf Hotelmanager
...kein Tag wie der andere

Autobiografie

Books on Demand

© 2010 Eugen Auer
Herstellung und Verlag:
Books on Demand GmbH, Norderstedt
ISBN 978-3-8448-7211-8

Inhalt

Last sorgenlos die Kinder spielen

Der falsche Prinz (Schweiz)

5 Uhr nachmittags (Madrid)

Ein Kanu „made in Japan“ (USA)

Sprung vom Dach (Berlin)

Das Gesicht im Koffer (Paris-Orly)

Ein Erdbeerbaum im Garten (Rabat, Marokko)

Die siebte Welle (Mexiko)

Ein Turmalin am Wegesrand (Brasilien)

Karibische Verwünschung (Martinique)

Surfbords unerwünscht! (Acapulco)

Der Fußball des Präsidenten (Montebello, Kanada)

Der Zauber des Anfangs (Montreal)

Hotelier aus Leidenschaft (Kairo)

Entweder Bagdad oder ich! (Dubai)

Die arabische Verschwörung (Algarve, Portugal)

Tee am Khyber Pass (Pakistan)

Wenn der Kaiser mit den Offizieren spricht (China)

Koi-Karpfen und Lotusblüten (Hanoi, Vietnam)

Die Barfußpiloten (Malediven)

Knochenjob oder Traumberuf? (Ägypten)

Jugend und Lehrzeit

„Lasst sorgenlos die Kinder spielen...“

Vier Wochen nach Beginn des 2. Weltkrieges kam ich im oberschwäbischen Biberach an der Riss zur Welt.



Biberach war auch damals schon eine blühende Kleinstadt mit steuerstarker Industrie und überdurchschnittlichen Schul- und Sporteinrichtungen. An der Turnhalle stand in großen Buchstaben der berühmte Satz Christoph Martin Wielands, eines Sohnes der Stadt: „Lasst sorgenlos die Kinder spielen, eh’ sie den Ernst des Lebens fühlen“. Und obwohl ich ohne Vater aufwuchs, hatte ich eine behütete Kindheit.

Meine Mutter Helene erlitt zu Lebzeiten harte Schicksalsschläge. Als älteste Tochter war sie traditionsgemäß dazu ausersehen, sich um ihre Eltern zu kümmern, bis zu deren Tod. „Haustochter“ nannte man das. Auf einer Haushaltsschule lernte sie, eine gute Haushälterin zu sein. Ihre beiden Brüder durften studieren und auch ihre beiden Schwestern hatten mehr Freiheit. Als junge Frau

wurde sie von ihren Eltern streng bewacht, kein Freier durfte ihr zu nahe kommen. Heimlich traf sie sich als 27-Jährige mit einem jungen Architekten aus Bad Mergentheim, ihr erster Kontakt überhaupt mit einem Mann – und, nicht aufgeklärt, wurde sie prompt schwanger! Welch eine Schande für das Elternhaus! Das Kind, ein Junge, wurde nach der Geburt regelrecht versteckt. Sie durfte ihr Kind erst nach Einbruch der Dunkelheit spazieren fahren. Als der junge Mann, Vater des Kindes, davon erfuhr, hielt er sofort um ihre Hand an – wurde jedoch von den Eltern meiner Mutter schroff abgewiesen. Das war 1932. Sechs Jahre später wurde sie von meinem Vater Leo umworben, der es mit Beharrlichkeit schließlich schaffte, die Abweisungen der Eltern zu überwinden. Es war eine Liebesheirat und ich ein Wunschkind.

Mein Vater war gebürtiger Österreicher, leidenschaftlicher Motorradfahrer und, nach einer kaufmännischen Ausbildung, Musiker von Beruf. Mit einem Wiener "Schrammerln"-Quintett, den „Gebrüdern Bernhard-Auer“, zog er in seinen jungen Jahren von Veranstaltung zu Veranstaltung, hauptsächlich in der Schweiz. Seine Tenor-Stimme ist mir noch auf drei 78er-Platten erhalten. 1936 ließ er sich als Pächter des Gasthofes "Goldenes Lamm" in Biberach nieder, lernte meine Mutter kennen und heiratete.

Der Krieg bescherte unserer Familie, wie für viele, schicksalsschwere Folgen: Mein Vater, der gleich zu Anfang des Krieges eingezogen wurde, kam bis zu meinem 4. Lebensjahr nur bei Fronturlaub in die Heimat.



mit Vater und Mutter Auer

Während des Krieges nahm er an mehreren Feldzügen teil und war sicher ein guter Soldat. Seine Briefe von der Front waren voller Glaube an die "Sache". Im August 1944 geriet er in Rumänien in russische Gefangenschaft und starb zwei Jahre später in einem Lager von Jaroslawl, 250km nordöstlich von Moskau. Wie ein heimgekehrter Kamerad meines Vaters meiner Mutter berichtete, starb er an Herzversagen im Lagerlazarett, bei minus 40 Grad! Der Verlust ihrer großen Liebe war für meine Mutter katastrophal und als auch noch ihr Bruder Eugen als vermisst gemeldet wurde, zu dem sie ein inniges Verhältnis hatte, brach für sie eine Welt zusammen. Das elterliche Geschäft, eine Weingroßhandlung, konnte nach dem Krieg nicht weitergeführt werden. Außer seinen Orden als Unteroffizier und erbeuteten russischen Schlachtplänen blieben ihr von Leo nur die Erinnerungen.

Da wir Verwandte auf dem Lande hatten, kannten wir zum Glück nie Hunger während des Krieges und der Nachkriegsjahre. In Biberach wurde nur ein Teil einer einzigen Straße zerbombt - aus Versehen, wie es hieß. Als der Krieg zu Ende war, herrschte für kurze Zeit viel Angst in der Stadt, als die Franzosen mit verbündeten Marokkanern

Biberach besetzten. Heinz, mein 8 Jahre älterer Halbbruder, war damals 15 und gerade ins Jungvolk der Hitlerjugend rekrutiert worden. Auf Grund von Gerüchten über Misshandlungen an Hitlerjungen durch die Besatzer wurde er zur Sicherheit auf einen Bauernhof auf dem Land geschickt. Als die Franzosen abzogen, setzte sich der Bauer für ihn ein, damit das Jahr, das er nun schon auf dem Hof mit viel Freude an der Arbeit verbracht hatte, als Teil einer Lehre angerechnet werde. Zur unmittelbaren Nachkriegszeit ging es den Bauern damals am besten. So kam es, dass Heinz die Landwirtschaftsschule besuchte und Landwirt wurde.

Luise, die Schwester meiner Mutter bat sie, tagsüber im „Biber“, dem eigenen Brauerei-Gasthof, auszuhelfen. Ich war täglich zum Frühstück und Mittagessen im Biber und nur zum Abendessen und Schlafen zuhause. Ich wuchs heran im Haus des Onkels, der Tante und deren vier Kinder, mit denen ich mich mehr oder weniger gut vertrug. Obwohl meine Mutter alles bekam, was sie für uns benötigte, fühlte ich mich doch während der ganzen Zeit als „fünftes Rad am Wagen“. Zehn Jahre dauerte diese Situation, die sicherlich für meine Seele nicht von Vorteil war.

Ich beneidete meine Vettern und Kusine um ihr Elternhaus und insgeheim auch um ihren Vater, obwohl er, ein kräftiger, großer Mensch, äußerst streng war. Ein Beispiel ist mir in Erinnerung, wie sehr mir ein Vater fehlte: Im Hof des Elternhauses stand noch das alte Hundehaus, das früher "Arko", Onkel Eugens Schäferhund, bewohnt hatte. Mein Vetter, der wie sein Vater Theo hieß, und ich zwängten uns manchmal durch den engen Eingang des Häuschens und, aus Zeitvertreib, zündeten wir Papierstreifen an, die wir in die Ritzen der Decke steckten. Das roch irgendwie gut. Wir wussten ja nicht, dass der Dachboden des Hundehäuschens voller Stroh war, als Kälteschutz für Arko im Winter. Plötzlich

drang dichter Rauch von den Ritzen herab und jeder wollte als Erster die Hütte verlassen! Als wir endlich draußen waren, sahen wir schon Flammen aus dem Dach des Häuschens lodern. Wir rannten, so schnell wir konnten, auf den nahe gelegenen Gigelberg, von wo aus wir in stillem Entsetzen die schwarze Rauchsäule sehen konnten! Als wir zuhause ankamen, wartete schon Theos Vater auf uns. Ich wurde nach Hause geschickt, Theo bekam den Hintern versohlt. Und irgendwie war ich enttäuscht, von einer Strafe verschont geblieben zu sein...

"Arko", der Schäferhund meines im Krieg gefallenen Onkels Eugen, war übrigens kein gewöhnlicher Hund. Im Anschluss an die Olympischen Spiele von 1936 in Berlin fand eine Olympiade für Dressurhunde statt. Arko brillierte dabei mit zwei Goldmedaillen und dem ersten Platz! Groß war die Aufregung in Biberach, als mein Onkel in Offiziersuniform mit Arko am Bahnhof von einer Münchener Militärdelegation mit Orchester abgeholt wurde. 1944, zwei Tage bevor sein Herrchen offiziell als vermisst gemeldet wurde, saß Arko am Eingang unseres Hauses, weigerte sich zu fressen und verstarb kurze Zeit danach, ein großer Verlust für mich als 4-Jährigem, denn Arko war mein bester Freund.

1947, kurz vor meinem 8. Geburtstag, erlitt ich einen schweren Unfall. Wir Kinder tobten im Heu der oberen Stockwerke einer Scheune, die zu einem Bauernhof der Verwandtschaft gehörte. Ich fiel durch ein Loch im Heuboden und etwa sechs Meter tief mit dem Kopf voran auf einen Holzboden. Nur einen Schritt weiter befand sich die steinerne Kante des Scheunenfundaments! Ich blieb bewusstlos liegen und blutete stark. Zufällig war meine Tante Luise gerade mit ihrem neuen Opel Kapitän in der Nähe. Sie fuhr mich zum nur einen Kilometer entfernt gelegenen Biberacher Krankenhaus, wo eine Gehirnerschütterung mit Schädelbasisbruch festgestellt

wurde. Meine Tante erzählte mir drei Generationen später – sie war inzwischen 82 – dass sie damals auf dem Weg zum Krankenhaus intensiv für mich gebetet habe und Gott versprochen habe, ihren damaligen Liebhaber zu verlassen, wenn ich nur am Leben bliebe. Ein Versprechen, das sie einhielt!...

Nach meiner Entlassung aus dem Krankenhaus und in Anbetracht meiner schweren Verletzungen beschwor der Arzt meine Mutter, mich nicht über die Mittlere Reife mit Schule zu belasten, wort-wörtlich: "Seien Sie froh, dass der Junge noch lebt...". Die Bedeutung dieser Entscheidung war mir damals nicht wirklich bewusst und, trotz meiner erzwungenen Bildungsbremse oder vielleicht gerade deshalb, war ich schon als Teenager besessen vom Lesen. Eine sonderbare Lektüre: die Reden von Cicero, Homers Ilias und Odyssee, Faust u.a. Ich las und las... Nicht etwa, um damit zu beeindrucken, denn ich sprach davon zu niemandem.

Eberhard, ein Schulkamerad und Metzgersohn, konnte mich nicht leiden und nannte mich bei jeder Gelegenheit „Auerhahn“. Warum mich das als 14-Jähriger störte, kann ich nicht nachvollziehen, handelt es sich doch um einen schönen Vogel. Auf jeden Fall fand ich an diesem Tag die passende Erwiderung und Eberhard meinte: „Na warte, ich seh’ dich nach dem Unterricht!“ An diesem Tag hatte ich zum Bio-Unterricht die gezähnte meterlange Säge eines Sägehai-Kopfes mitgebracht, ein Souvenir meines Vaters. Auf dem Nachhauseweg verfolgte mich Eberhard, wie angedroht. Ich flüchtete in eine Sackgasse und dachte, dass er mich nicht gesehen habe. Doch er kam auf mich zu und ich wusste, dass er stärker war als ich! „Noch ein Schritt und ich schlage zu!“ warnte ich ihn, die Säge wie ein Schwert in der Hand. Er meinte, ich würde mich nicht getrauen, machte den Schritt und ich schlug zu, quer über seine Schenkel!

Eberhard war zwei Tage im Krankenhaus! Danach wurden wir so etwas wie Freunde... Und viele Jahre später, bei einem Jahrgängertreffen in meiner Heimatstadt, gestand er mir, dass dieser Vorfall ein entscheidendes Erlebnis in seinem Leben gewesen sei...

Herzerwärmend waren für mich die Besuche in Begleitung meiner Mutter bei meiner Großmutter väterlicherseits, eine gebildete, feinfühlige Frau, die, nachdem sie vor Jahren ihren Mann verlassen hatte, zurückgezogen am Rand eines Waldes lebte in einem Dorf in Niederösterreich. Viele Jahre hatte sie eine Kolumne für Wiener Zeitungen geschrieben und ihre Widmungen in Kinderbüchern, die sie mir schenkte, waren voller lebenswichtiger Weisheiten.

Mit der Schule fertig, fragte mich mein Onkel Theo, was ich denn beruflich machen wolle. Ich antwortete "Kellner", weil das für mich "von Zuhause weg" bedeutete, und kurze Zeit später, gerade mal 16 Jahre alt, begann ich eine Kellnerlehre im Hotel Post von Nagold im Schwarzwald.

Karl-Friedrich Scholl, mein Lehrherr, war ein unangenehmer Mensch, immer schlecht gelaunt, vielleicht weil er mit nur einer Niere lebte. Seine hübsche, aber lieblose Frau, managte ihn und den Betrieb, ein Hotel mit einem Dutzend Gästezimmern und einem gut gehenden Restaurant.

Ich arbeitete durchschnittlich 12 Stunden am Tag. Frühstück, Mittag- und Abendessen, zwischendurch Kaffeetisch mit Lore Scholls berühmtem Apfelkuchen nach großmütterlichem Rezept. Mir taten jeden Abend meine Füße so sehr weh, dass ich oft vor Schmerzen nicht einschlafen konnte. Schlimm war auch die Zeit, als ich mein Zimmer mit einem Kochlehrling teilen musste. Der Zwiebel- und Fettgestank, der an seinen Kleidern haftete, war grausam! Doch damit

nicht genug: Meine Autoritätsfigur, der Oberkellner, versuchte mich sexuell zu belästigen!



Hotel Post, Nagold

“Forelle blau” war eine Spezialität des Hauses. Und ich war der Azubi, der die armen Tiere aus ihrem Bassin im Keller holen musste. Oft bis zu einem Dutzend Forellen täglich musste ich mit einem gezielten Schlag am Kopfende töten. Eines Tages holte ich einen Kasten Bier aus dem Keller, rutschte auf der abgetretenen Holzterasse aus und stürzte mitsamt der Kiste und den heraus fallenden Flaschen ein Dutzend Stufen hinunter. Mit mehreren Schnittwunden oben angekommen, wartete dort mein Lehrherr mit den Fäusten in der Seite. Klatsch! hatte ich eine sitzen. Doch damit nicht genug: zur Strafe musste ich zwei Monate lang Geschirr und Gläser spülen! Mit der Hand, denn Geschirrspülmaschinen gab es damals noch nicht.

Auf der Berufsfachschule erfuhren wir Lehrlinge u.a., dass man sich bei der Tübinger Industrie- und Handelskammer beschweren könne, wenn man sich von seinem Lehrherrn ausgenutzt oder ungerecht behandelt fühle. Im zweiten Lehrjahr schrieb ich einen Brief nach Tübingen, in dem ich schilderte, wie lange ich tagtäglich zu arbeiten hatte. Zwei Wochen später wurde ich ins Nebenzimmer gerufen, wo mein Lehrherr saß mit einem anderen Herrn, beide mit

finsterer Miene. "Was fällt Dir ein, Dich zu beschweren!" tönte mein Lehrherr. Der Herr aus Tübingen sagte gar nichts und das Gespräch war schnell beendet. Von da an musste ich allerdings nur noch 10 Stunden am Tag arbeiten – für 50 Mark im Monat! Ich erlernte mein Fach jedoch gut und hatte trotz allem Spaß daran, verbesserte meine Englischkenntnisse in einem Fernkursus und, nach bestandener Fachschulprüfung, freute ich mich auf meine berufliche Zukunft!

Gegen meinen damaligen Lehrherrn hatte ich noch lange eine Wut im Bauch und plante 12 Jahre später, zusammen mit einem französischen Freund, ihm einen denkwürdigen Besuch abzustatten... Der Plan war derart reell, dass es mir vorkam, als wäre es bereits geschehen. Danach verdampfte irgendwie die Wut.

Im Anschluss an meine Lehrzeit bewarb ich mich in der Schweiz und erreichte schnell eine Anstellung als „Commis de Rang“ (Junior-Kellner) im Grand Hotel Hof Ragaz von Bad Ragaz, im Kanton St. Gallen.

Schweiz und London, 1958 - 1961

Der falsche Prinz

Das Grand Hotel „Hof Ragaz“ war zusammen mit dem Hotel „Quellenhof“ Teil eines Kurkomplexes mit ärztlicher Betreuung, Thermalbädern, Parkanlagen und einem Kasino. Alle Zimmer des Grand Hotels hatten einen Balkon, die Küche war ausgezeichnet und die Damen auf dem Tennisplatz spielten damals noch in knielangen Röcken. Das Grand Hotel Hof Ragaz war ein Saisonbetrieb. Über die Wintermonate wurde es geschlossen. Für mich waren es fünf Monate interessanter Arbeit als Kellner, ein sorgenfreies Leben bei einem Nettoverdienst von 3.500 Schweizer Franken im Monat inklusive großzügiger Trinkgelder, freiem Essen und Wohnen, guten Freunden und der ersten festen Freundin.



Grand Hotel Hof Ragaz

Die Freundin hieß Babs, eine lokale, lebenslustige Brünnette, drei Jahre älter als ich. Was ich nicht wusste, war, dass sie

bereits vergeben war. Und eines Abends, wir kamen Händchen haltend von einem außerhalb des Ortes liegenden Café zurück ins Dorf, blockierten uns drei junge Männer den Weg. Einer davon, ein Metzgergeselle, war Babs' bisheriger Freund. Ohne viel Worte packten mich zwei der Burschen, einer zu jeder Seite, worauf der Metzger mit den Fäusten auf meine Mitte einschlug. Babs versuchte mir zu helfen, schrie, krallte und kratzte, doch die drei ließen nicht locker. Sie schleiften mich zu einem eisernen Brunnentrog und tauchten meinen Kopf unter Wasser. Mein Glück war es, dass ich beim vierten oder fünften Eintauchen mit dem Kopf an die Kante des Trogs schlug, was eine Schnittwunde verursachte und Blut fließen lies. Die drei erschrakten, ließen von mir ab und rannten davon. Ein Arzt nähte noch am späten Abend die Wunde und am nächsten Morgen war ich pünktlich um 7 Uhr mit Pflaster auf der Stirn bei meiner Arbeit.



Hof Ragaz, Service Team

Hier, in Bad Ragaz, nahm mein Leben eine schicksalhafte Wende. Ein 62-jähriger Kurgast, Hamburger Import-Export-

Geschäftsmann mit schweizer Pass, der seinen Tisch für zwei Wochen in meiner Station hatte, blieb oft nach dem Abendessen, um sich mit mir zu unterhalten. Wir sprachen über vieles und es schien, als kannten wir uns schon seit Jahren. Ich verspürte von Anfang an eine angenehme Vertrautheit wie zwischen Vater und Sohn. Als ihm klar wurde, wie ich mir meine berufliche Zukunft vorstellte, fing er an, mich zu überzeugen, dass mein Potential weit höher läge und ich mit sorglosem Weiterkellnern im Begriff sei, meine Talente zu vergeuden. Es gab ja in meinem Familienumfeld niemanden, der mich hätte beraten können. Nach und nach, bei Treffen in einem Café im Dorf, erklärte er mir *seinen* Plan für meine berufliche Laufbahn: zuerst die Hotelfachschule in Lausanne, dann einige Jahre Praktikum in führenden europäischen Hotels und Training im Management. Das hörte sich alles sehr gut an, doch womit sollte ich das bezahlen? Lausanne, das wusste ich, würde allein ein kleines Vermögen kosten! Felix - inzwischen waren wir per Du - erklärte mir, dass er volles Vertrauen in meine Fähigkeiten und mein Potenzial habe und mir das nötige Geld für die zwei Jahre Lausanne leihen würde. Später, nach Abschluss meines Praktikums, könnte ich das Darlehen in Raten zurückzahlen. Ein Vertrag wurde aufgesetzt und Felix rief gleich den Direktor der Lausanner Hotelfachschule an, den er persönlich gut kannte, um für mich einen Platz für das kommende Jahr zu reservieren. Während damals Interessenten ganze vier Jahre auf einen Studienplatz warteten, erhielt ich ihn für das folgende Frühjahr von 1959 zugesagt!

Um die nötigen französischen Sprachkenntnisse zu erwerben, besuchte ich nach Saisonende zwei verschiedene Sprachschulen in Lausanne, tagsüber und abends, sechs Tage pro Woche. Nach drei Monaten sprach ich bereits fließend Französisch und absolvierte anschließend problemlos die Aufnahmeprüfung der „Ecole Hôtelière“.

Meine Kellnerlehre wurde an Stelle eines Service-Fachkurses anerkannt, es blieb die Küche und das „secrétariat“ (Buchhaltung, Recht, Verkauf, Empfang usw.). Mein erstes Praktikum machte ich zur Wintersaison im „Grand Hôtel de l'Observatoire“ von St. Cergue, in den Bergen bei Genf. Mein zweites, viel wichtigeres Praktikum absolvierte ich im berühmten „Beau-Rivage Palace“ von Lausanne.

Die „Ecole Hotelière“ von Lausanne ist die älteste Hotelfachschule der Welt. 1893 gegründet, ist sie seit langem Ausgangspunkt für eine vielversprechende Karriere in der Hotelindustrie. Eine große Anzahl von Direktoren der besten Hotels in der Welt waren schon seit den 60er Jahren Absolventen von Lausanne. Organisatorisches Talent und betriebswirtschaftliches Denken werden hier gefördert und die zweckmäßige Mischung von Theorie und Praxis war von Anfang an eine der Stärken der Schule. Nur etwa die Hälfte von Bewerbern bestehen auch heute noch die Aufnahmeprüfung.



Hotelfachschule von Lausanne

Der Ruf, eine Schule für „fils à papa“ zu sein, für Söhne und Töchter wohlhabender Eltern, hängt der Schule allerdings

immer noch an. Bis 1975 war die Adresse der Schule die „Avenue du Cour“, direkt am Genfer See. Die Kurse wurden damals ausschließlich in französischer Sprache abgehalten.

Felix, mein väterlicher Freund und Gönner, verfolgte meine Fortschritte mit großer Strenge. In wöchentlichen Schreiben berichtete ich über alles und erhielt seine Anweisungen und Ratschläge telefonisch oder per Brief. Manchmal, an Wochenenden und in den Ferien, lud er mich nach Hamburg, Sylt, Zürich oder Luzern ein, um meine weitere berufliche Laufbahn zu besprechen und um mit mir Theater oder Konzerte zu besuchen. Unvergessen sind Goethes „Faust“ mit Gustav Gründgens als Mephisto und Will Quadflieg als Dr. Faust. Auch Joseph Offenbach sah ich in „Der Geizige“ von Molière. Im Hamburger „Vier Jahreszeiten“ genoss ich es, den gut ausgebildeten Kellnern bei ihrer Arbeit zuzusehen. Dieser Beruf war hier noch ein angesehener.



Felix

Die lebendige Universitätsstadt Lausanne mit ihren engen und steilen Gässchen, unzähligen Bistros und Kneipen hat eine junge Bevölkerung. Dafür sorgt auch die große Anzahl an Berufs- und Hochschulen sowie die vielen Mädchenpensionate und es hieß zu meiner Zeit, dass hier

fünfmal so viele junge Frauen wie junge Männer lebten. In dieser Hügelstadt machte ich auch meinen Führerschein. Die Schweizer Fahrprüfung gilt als Europas strengste und Lausanne, auf Grund seiner steilen Straßen, zählt innerhalb der Schweiz als die schwierigste...

Im Anschluss an die Hotelfachschule besuchte ich die „Ecole Lémania“ in Lausanne, eine Handels- und Fremdsprachenschule mit einem einjährigen Programm. Ich mochte die französische Sprache und weil ich es vermied, mit deutschen Schulkameraden meine Freizeit zu verbringen, konnte ich meine Französischkenntnisse weiter verbessern. Sogar das Unregelmäßige der französischen Sprache faszinierte mich. Monsieur Janin, Französischlehrer der Lémania, dem ich die Frage stellte, warum man "que l'on dise" sagt, anstatt "qu'on dise", antwortete: "L'oreille Monsieur Auer, l'oreille!" (Das Ohr, Herr Auer, das Ohr) zupfte sich am Ohr und meinte damit, dass es doch besser klänge...

Ich schloss als Zweitbester meiner Klasse ab und erhielt das "Diplôme Commercial de la Fédération Suisse", von Felix als Anerkennung meiner Leistung zwei nagelneue Leicas M3. Mit diesen Kameras entdeckte ich meine Liebe zur Fotografie und war somit in der Lage mein Leben ab 1959 quasi "in Bildern" fest zu halten, in 40 Jahren etwa 260 000 Fotos auf Negativ-Filmen. Eine der beiden Leicas mit der großartigen Summilux-Linse wurde mir 20 Jahre später im Büro einer Firma mitten im venezolanischen Dschungel gestohlen.

Nach der Ecole Lémania absolvierte ich noch einen speziellen Kursus der Hotelfachschule „Montana“ von Luzern und ging für ein halbes Jahr nach London, wo ich auf dem „Pitman's College“ und der „Pitman's School of English“ meine Englisch-Kenntnisse verbesserte. Hier lernte ich eine

dynamische Schweizerin kennen, die für drei Jahre meine Freundin wurde. In London wohnte ich in einem dieser für England typischen schmalen dreistöckigen Reihenhäuser, in denen ein Zimmer auf dem anderen sitzt. Das Wohnzimmer meiner „Landlady“ war voller Erinnerungen ihres Lebens in Indien: Waffen, Tigerfelle und gerahmte Fotos. Sie hatte viele Jahre mit ihrem verstorbenen Mann, einem Offizier, in Indien verbracht, zu einer Zeit, als im Britischen Empire noch „niemals die Sonne unterging“.

London ist eine faszinierende Stadt. Meiner Leica, d. h. der Lust am Fotografieren habe ich es zu verdanken, dass ich davon viel zu sehen bekam. Mit der „Tube“, die U-Bahn Londons, war man schnell und preiswert unterwegs. Eines Tages bekam ich sogar die Queen vor die Linse. Es war im April 1960, ihr 34. Geburtstag. Sie war hoch zu Pferd, völlig undenkbar heutzutage!



Tower Bridge



Queen Elizabeth II

Pitman's School of English machte großen Spaß, das College, eine Handelsschule, dagegen weniger. Genervt hat mich vor allem das Rechnen mit der damals noch gültigen britischen Währung. Ein britisches Pound hatte in den 60er Jahren 20 Shillings oder 240 Pennies. Dazu gab es noch „farthings“, „six-pence“, „crowns“ und „guineas“. Aufgaben, wie das Abziehen oder Dividieren bei Rechnungen, machten mir am meisten zu schaffen, wie z. B. das Ausrechnen von 2,5% Rabatt für eine Rechnung über „3-11-3“ (3 Pound, 11 Shillings und 3 Pence).

Nach den sechs Monaten in London war es wieder an der Zeit, an meiner Karriere zu arbeiten. Durch Felix' gute Beziehungen landete ich einen Job am Empfang des berühmten "Beau-Rivage Palace" in Lausanne, heute „Le Beau-Rivage“, ein Luxushotel am Ufer des Genfer Sees, besonders beliebt beim europäischen Adel: Barone, „Comtes“ und „Marquis“ aus Frankreich, „Earls“ und „Dukes“ aus Großbritannien.

Das majestätische „Beau Rivage Palace“, das 1961, im Jahr, als ich dort anfang, seinen 100. Geburtstag feierte, liegt auf einem Hügel am Genfer See, inmitten eines Parks in Ouchy, einem Stadtteil von Lausanne. Das Hotel besteht aus zwei Gebäuden, verbunden durch das berühmte „Rondeau“ Restaurant mit seiner hohen Kuppel. Die Aussicht von den Jugendstilbalkonen des Hotels ist so royal wie viele seiner Gäste. Eduard VII. und George V. haben hier schon gewohnt. In den 18 Monaten im Beau Rivage begegnete ich dem späteren thailändischen Königspaar, Bhumibol und Sirikit, die sich während ihres Studiums in Lausanne kennen gelernt hatten. Auch Geschichte wurde im Bau Rivage geschrieben, denn drei Friedensverträge wurden hier abgeschlossen, 1912, 1923 und 1924. Auch der berühmte Vertrag über Kriegsreparationen von 1932 wurde hier unterzeichnet.



Le Beau-Rivage Palace

Meine Arbeit am Empfang mit dem ausgefallenen Titel „secrétaire de réception“ war sehr interessant und kein Tag verlief wie der vorangegangene. Ich hatte fünf Kollegen, zwei Schweizer, einen Engländer, einen Dänen und einem Arabisch sprechenden Griechen aus dem ägyptischen Alexandria. Er war engagiert worden, um sich um die neuen Reichen aus den arabischen Ländern zu kümmern: die

Scheichs der verschiedenen Golf-Staaten und vor allem für die vielen Prinzen und Prinzessinnen, Söhne und Töchter König Faisals von Saudi-Arabien.

Bei Ankunft von VIPs war eine meiner Aufgaben, sie zu ihren Zimmern oder Suiten zu begleiten. Dabei gab es zwangsläufig Anlass zu einer kurzen Unterhaltung. Mit Berühmtheiten wie Maurice Chevalier so formfrei ins Gespräch zu kommen, war schon etwas Besonderes. Auch mit dem Schriftsteller Graham Greene, den Filmschauspielern Yul Brynner, William Holden und Milène Demongeot, dem Schriftsteller Truman Capote, König Olaf von Norwegen und vielen anderen kam ich ins Gespräch. Solche Begegnungen mit interessanten Menschen prägen und hinterlassen Eindrücke. Auch Joan Crawford, Diva und Hollywoodstar der 30er bis 50er Jahre, kam ins Beau Rivage, in ihrer Rolle als Zugpferd für die „Pepsi-Cola“-Werbekampagne in Europa.

Im September 1961 war auch die griechische Königsfamilie zu Gast im Beau-Rivage. Man traf sich mit "Don Juan", Juan Carlos, dem spanischen Thronfolger. An einem Abend wurde mir von Königin Frederike ein Text übergeben, den ich per Telex an die Nachrichtenagentur Reuters weiterleiten sollte. Es war die Bekanntgabe der Verlobung von Juan Carlos mit Prinzessin Sophie, einer der beiden griechischen Königstöchter, eine damalige Sensation! Am nächsten Morgen, zur Zeit der Abfahrt der griechischen Familie, machte ich mit meiner Leica von einem kleinen Fenster über dem Haupteingang aus Fotos vom Abschied der griechischen Königsfamilie von Juan Carlos.



Don Carlos und die griechische Königsfamilie

Ein spezieller „Prinz“ machte im Juli 1961 im Beau-Rivage von sich reden. Es handelte sich um Nicolas Sturdza, der behauptete, von rumänischer Royalität abstammen. Er war von Winnie Bird, einer reichen Öl-Magnaten-Witwe mit einem geschätzten Vermögen von 100 Millionen Schweizer Franken, als eine Art Begleitperson engagiert worden. Mrs. Bird lebte bereits seit 13 Jahren abwechselnd im Crillon von Paris und bei uns im Beau-Rivage. Die kettenrauchende Frau litt unter schweren seelischen Depressionen. 1958, nach einem Nervenzusammenbruch, stellte ihr der unechte Prinz den in Lausanne ansässigen Dr. Savoy vor, einen lizenzlosen Psychiater, der kurz darauf für ein monatliches Gehalt als Leibarzt engagiert wurde. Für drei Jahre folgte das Trio der Sonne in Europa, Geld war ja genügend vorhanden und inzwischen wurde die an die Lady verabreichte Pillendosis immer stärker. Ihr Tag begann jetzt um drei Uhr nachmittags und, bereits chronisch pillensüchtig, bat sie im Juli 1961 ihren Schweizer Bankier um Personenschutz. Sie sagte, sie fühle sich von ihren beiden Begleitern bedroht, eine Meldung, die der Bankier an das amerikanische Konsulat

weiterreichte. Doch nichts wurde unternommen und eine Woche später war Mrs. Bird tot, bei uns, in ihrer Suite im Beau Rivage!

Frühmorgens an diesem Tag rief mich Walter Schnyder, der General Manager des Hotels, von zuhause aus an, um mir von Winnie Birds Tod zu berichten und wies mich an, ab sofort und auf keinen Fall Sturdza das Schließfach zu öffnen, zu dem ihm, wie wir wussten, Mrs. Bird eine Vollmacht gegeben hatte. Ich erzählte gleich unserem Concierge von Schnyders Anruf. „Oh Gott!“ war seine Antwort, „Sturdza war gerade da gewesen und hat das Hotel mit prall gefüllten Umschlägen verlassen!“ Ein Jahr später, in Madrid, wurde ich von der dortigen Polizei zu dem Fall verhört. Erst 1964, drei Jahre nach dem Tod von Winnie Bird, wurde ihren beiden Begleitern der Prozess gemacht. Es konnte bewiesen werden, dass der Tod auf Grund einer Überdosis von gefährlicher Medikamentenkombination eingetreten war, die ihr der Doktor verordnet hatte. Für „schwere Körperverletzung“ erhielt er 7 Jahre. Sturdza bekam vier Jahre für Diebstahl des wertvollen Schmucks, plus eine Landesverweisung nach Absitzen der Strafe.

In Lausanne war ich viel mit meiner Leica unterwegs und da der Apparat keinen Spiegelreflex-Mechanismus hat, war es möglich, völlig lautlos und natürlich ohne Blitz bei Konzerten von Dave Brubeck und dem „Modern Jazz Quartett“ Bilder zu schießen.



Dave Brubeck



Paul Desmond

Zu Besuch in Lausanne während der Weihnachtszeit, sprach meine schweizer Freundin von einer eventuellen gemeinsamen Zukunft. Man könnte doch vielleicht während meines geplanten Besuches bei ihren Eltern im Mai die Verlobung ausrichten. Ich muss wohl positiv reagiert haben,

vergaß es aber wieder – unbeabsichtigt! Als ich sie in ihrem Elternhaus am Zürcher See besuchte, fielen mir die vielen Verwandten auf, die am folgenden Tag zu Besuch kamen. Es gab ein Buffet im Garten und alle benahmen sich irgendwie feierlich. Erst viel später wurde mir bewusst, dass das Fest für den Tag unserer Verlobung gedacht war. Meine Freundin war jedoch zu stolz, um mich an unsere Absicht zu erinnern!

Eingeladen bei meinem belgischen Schulkamerad Pierre bei ihm zuhause in Antwerpen, erlebte ich ein Beispiel der unsichtbaren Mauer, die dieses zweisprachige Land schon damals teilte. Pierres Vater war ein eingefleischter Flame, die Mutter eine intellektuelle Wallonin. Am Tisch, beim Essen, sprachen die beiden ganz selbstverständlich in ihren verschiedenen Sprachen miteinander, er niederländisch, sie auf französisch. Pierre sagte mir, dass beide sehr wohl beide Sprachen beherrschten, ich habe aber bei keinem ein Wort in der Sprache des anderen vernommen! Und auch Pierre sprach mit beiden in deren jeweiliger Sprache. Für ihn wäre es undenkbar gewesen, seine Mutter etwa auf Niederländisch anzusprechen! Diese Ausgrenzung der jeweils anderen Landessprache ist auch im belgischen Kabinett gang und gäbe, wo Dolmetscher für die Verständigung der Minister untereinander sorgen.

Von Anfang an hatte ich einen guten Draht zu Walter O. Schnyder, dem schweizer General Manager des Hotels, und als ich mich Ende 1961 verabschiedete, gab er mir ein Empfehlungsschreiben mit, das mir später, in New York und Chicago von großem Nutzen sein sollte. Er war es auch, der mich ermutigte, Hotelmanagement zur Zielsetzung meines Lebens zu machen.

Mein Plan für die nahe Zukunft war das Praktikum in einem anderen renommierten Hotel Europas, wie z. B. dem „Ritz“ von Paris oder von Madrid, dem „Dorchester“ in London oder

dem „Negresco“ in Nizza. Danach, das stand jetzt schon fest, wollte ich unbedingt in die Vereinigten Staaten von Amerika, vielleicht sogar als Emigrant.

Nach einer Woche Ferien erhielt ich die gute Nachricht einer Anstellung im Ritz Hotel von Madrid, die ich sofort antreten konnte!